

Hugo Thimig als Sammler.

Hugo Thimig, der gegenwärtig die provisorische Leitung des Wiener Hofburgtheaters inne hat und aller Wahrscheinlichkeit nach im neuen Jahre sein definitiver Direktor sein wird, pflegt im Nebenberufe mit größtem Eifer die Bibliophilie. Seine Sammellust erwuchs, wie er in dem eben bei Moritz Perles in Wien erschienenen »Deutschen Bibliophilen-Kalender für das Jahr 1913 erzählt, aus seinem Interesse am Theater, dessen Geschichte in Wort und Bild er sich zu vergegenwärtigen bestrebt war. Doch lassen wir dem Künstler selbst das Wort.

Hugo Thimig berichtet: »Naturgemäß kristallisierten sich in 38jähriger Domizilsicherheit meine Sammlungen um den Kern »Wien«, aber in ihrer Gesamtheit geben sie heute doch ein deutliches Bild des Entstehens und Wirkens des ganzen deutschen Theaters, mit der einzigen Beschränkung, daß sie die moderne Oper von dem Zeitpunkte an nur in besonders wichtigen Erscheinungen einbeziehen, an dem sie sich selbständig macht, ihre eigenen Häuser baut und ihr eigenes Personal vom Schauspiel absondert. Geduldig lasse ich das mitleidige Lächeln der Laien über die Schränke meiner 18.000 Bände und Faszikeln und meiner 10.000 Bildnisse gleiten, ergeben ins Schicksal und schuldbewußt senke ich das Auge vor dem Gelehrtenblicke, der den Empiriker streift; denn ich habe doch die Zuversicht, daß der »beschreibende Katalog meiner Sammlungen zur Geschichte des deutschen Theaters und seiner Literatur«, wenn ich seine Fertigstellung erlebe, ein Buch sein wird, nach dem sie alle greifen müssen, wenn sie theaterhistorisch sich befleißigen: die Forscher, Literaten, Händler und Liebhaber. Und dann war es nützlich, das verrückte Sammeln des Komikers.

Vorgeschnäcker solcher Nützlichkeit genoß ich schon. O. ja. Kommt da eines Tages der Exzellenzherr Wieber als Vorstand der Gesellschaft für vervielfältigende Kunst zu mir und bittet mich, ihm einige schöne und seltene Blätter für eine Sondernummer ihrer Publikationen anlässlich der Wiener Theaterausstellung zu geben. Ich bereite ihm in chronologischer Folge ein volles Bildmaterial zu einer damals noch mangelnden Spezialgeschichte der Wiener Theater vor und lege ihm nahe, eine solche herauszugeben, sei des Schweißes der Edlen von der Gesellschaft für vervielfältigende Kunst würdiger als eine gelegentliche »Nummer«. Er stutzt, schlägt die Hände über den Kopf zusammen — aber das monumentale Werk »Die Theater Wiens« entstand.

Vom Bild zum Buch! Ein origineller Bilderantiquar war unser alter Karpentier in Wien. Seine Preisbestimmungen

zeugten von naivester Unkenntnis der Werte. Nur auf illuminierte Kupfer hatte er es scharf; Silhouetten verachtete er. Und gerade ein Konvolut Silhouetten kaufte ich ihm eines Tages ab, Stück für Stück zehn Kreuzer; denn es waren Porträts der alten Leopoldstädter Bühne. »Ja, wenn ich das gewußt hätte, daß Sie das mögen. Da hab' ich vorige Woche ein ganzes Kistel voll, es waren auch Bilder dabei, nach Berlin verkauft.« — »An wen?!« — »Ach, an einen Händler.« Der Name war nicht herauszudrücken. Ostern stand vor der Tür, Theaterferien! Auf nach Berlin, auf die Suche nach dem Kistel des Karpentier. Beim ersten Antiquar, den ich aufsuche, stößt mein Fuß erst beim traurigen Verlassen des Geschäftslokales im schummrigen Vorzimmer an dieses Kistchen, kenntlich durch Karpentiers Krähfüße auf der Adresse. Nach diplomatischen Verhandlungen erschließt es mir der Händler: ich finde neben vielen anderen wichtigen Bildnissen aus früherer Wiener Theaterzeit, einen Kupferstich, den Kasperle La Roche in einer Rolle darstellend. Neben dem Lösschenkohlischen Schattenriß das einzige Porträt des berühmten Komikertypus, das ich je gesehen habe. Aber die Preise hatten sich in der Kiste merklich verändert.

»Darf ich ihnen auch solche Sachen bringen?« frug mich gelegentlich eines »Geschäftsbesuches« bei mir mein »fliegender« Händler v. L.: Eine handschriftliche Bearbeitung von Hebbels »Maria Magdalena«, wie sich herausstellte, ganz und gar von Hebbel selbst besorgt, mit Einschreibungen von des Dichters Hand, gänzlich unbekannt und nun Hofrat Werner für die neue Auflage seiner kritischen Hebbel-Ausgabe von mir übergeben. »O ja, mein lieber Herr, solche Sachen dürfen Sie mir schon bringen!«

Nun, und die Leiden? Vor ungefähr dreißig Jahren habe ich ein gutes Exemplar der Erstausgabe der »Räuber« für 50 Gulden — kaufen können. Und ich tat es nicht. Ich hielt diesen Verzicht für Charakterstärke. Die Haare, die ich mir seither deswegen ausgerauft habe, hätten, gesammelt an den Perückenmacher verkauft, schon mehr getragen. Doch ich sehe, spricht der Sammler von Leiden, muß er zumeist von Dummheiten sprechen, und absichtlich will ich das nicht tun. Und wenn ich noch mehr von alten Büchern schwatze, wird schließlich die Post keine Sendungen an mich befördern als unter der Adresse, die unlängst eine Korrespondenzkarte eines mir bekannten Theaterhistorikers trug, der Material für eine Arbeit suchte: »Antiquariat Hugo Thimig, Wien.« Und ich habe sie pünktlich zugestellt erhalten. Und das sollte eigentlich einem Schauspielers von einigem Renommee nicht begehnen.«



Gläser der Empire- und Biedermeierzeit.

Zwei Wiener Gläserkolektionen sind es, die am 16. und 17. d. M. im Dorotheum unter den Hammer kommen.

Die Sammlungen, mit System zusammengetragen, enthalten ausschließlich Gläser aus der Empire- und der Biedermeierzeit. Es sind sowohl sämtliche in den böhmischen Glashütten gepflogenen Techniken als auch die wichtigsten Formen (Pokale, Trinkgläser, Karaffen und Flakons) vertreten. Die in der Regel in einem farbigen Medaillon eingeschnittenen Darstellungen — eine speziell von den Graveuren Haida und Steinschönau bis zu künstlerischer Vollkommenheit geübte Technik — umfassen solche der Jagd, Ansichten von Städten und Badeorten, Symbole auf die Häuslichkeit und auf die den Widmungsgläsern zugrunde liegenden Wünsche.

Eigenartig ist den vorgenannten Gruppen das Herauserschleifen von einem bis sieben konkaven Kugelsegmenten aus der Rückwand des Glases. Dem Beschauer wird so die Möglichkeit geboten, die eingeschnittene Darstellung ebenso oft in stark verkleinertem Maßstabe zu betrachten. Für das Kunstgewerbe des Biedermeiers ist also auch hier die Freude an dem Zierlichen und das Streben nach einem hohen Maß der Verkleinerung bezeichnend.

Die Farben Rot, Blau und Gelb sind sowohl im Ueberfang als auch im sogenannten gestrichenen Verfahren vorherrschend, letztere Farbe vom hellsten Ton bis zur Farbe des dunklen Bernsteins. Violette und grüne Gläser sind seltener.

Bei den zu Anfang des XIX. Jahrhunderts neu erfundenen opaken Glassorten, den sogenannten Stein-